

Thema

**„Zukunft auf gutem Grund – Wahrnehmung, Vergewisserung und
Perspektiven“**

Impulsreferat I

„Von Wittenberg und Rom nach Lund – ökumenische Herausforderungen“

Professor Dr. Theodor Dieter

Blickt man im November 2017 auf das Reformationsjahr zurück, dann kann man ins Staunen darüber geraten, dass es gelungen ist, die Erinnerung an die Reformation auf Weltebene ökumenisch zu begehen.¹ Auch wenn wir in einem Zeitalter leben, das man „ökumenisch“ nennen kann, ist das alles andere als selbstverständlich. Die Wahrnehmung, dass viele ökumenisch hoch engagierte Katholiken mit dem Wort „Reformation“ spontan Kirchenspaltung verbinden, war für mich eine überraschende Lernerfahrung am Anfang des Weges zu einer ökumenischen Reformationserinnerung. Es waren nicht nur rückwärtsgewandte Katholiken, die noch vor wenigen Jahren betonten: „2017 gibt es nichts zu feiern, denn eine Kirchenspaltung kann man nicht feiern.“ Das war die besondere Schwierigkeit für die Internationale Lutherisch/römisch-katholische Kommission für die Einheit. Dass der ökumenische Gottesdienst in Lund am 31. Oktober 2016, Beginn und zugleich Höhepunkt des Reformationsjahres, eine andere Botschaft hatte, war die Frucht eines langen und manchmal sehr schwierigen ökumenischen Lernwegs. Es hat sich als entscheidend herausgestellt, nicht mehr pauschal von „der Reformation“ zu sprechen, sondern verschiedene mögliche Bedeutungen des Wortes „Reformation“ oder verschiedene Aspekte von Reformation zu unterscheiden: erstens Reformation als Ereigniskette, die von den 95 Thesen Luthers bis zum Augsburger Religionsfrieden und zum Konzil von Trient führte und in der tatsächlich die westliche Kirche gespalten wurde, und zweitens Reformation als das Ensemble der theologischen und geistlichen Einsichten der Reformatoren. Von diesen Einsichten aber haben die katholisch-lutherischen Dialoge der letzten 50 Jahre gezeigt, dass Katholiken sich von ihnen haben herausfordern lassen und dass sie viele teilen können. Damit haben diese Dialoge zugleich deutlich gemacht, dass es auch für Katholiken Grund zu Dankbarkeit und Freude im Blick auf die Reformation gibt. Darum beschreibt „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“, das Dokument der Internationales Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, vier Themen von Luthers Theologie, und zwar vor dem Hintergrund der ökumenischen Dialoge. Das hat für die Katholiken den Weg zum Mitfeiern geebnet. Was nun Reformation als Ereigniskette angeht, so hat sie viele Akteure, nicht nur die lutherischen Reformatoren, sondern auch Kardinäle und Päpste, Könige und den Kaiser, und sogar die Türken spielen darin eine Rolle. Diese Folge von Ereignissen, die zur Kirchenspaltung geführt hat, ist für Katholiken wie für Evangelische Grund zur Klage und sogar zum Schuldbekennnis, freilich zu einem wechselseitigen Schuldbekennnis. Was den Weg zu einer ökumenischen Reformationserinnerung geebnet hat, war die Unterscheidung verschiedener Aspekte dessen, was man mit dem Wort „Reformation“

¹ Ich werde mich in meinem Impulsreferat auf das weltweite Luthertum, den Lutherischen Weltbund, beschränken.

bezeichnet und die genaue Benennung dessen, was Grund zum Dank und was Grund zur Klage ist und was darum Gegenstand des Feierns wie des Trauerns ist.

Es ist höchst erstaunlich, dass der Gottesdienst in Lund nicht mit einem Schuldbekenntnis begonnen hat, wie das für Gottesdienste üblich ist, sondern mit dem Dank an Gott für das, was die Kirche in der Reformation empfangen hat. Es war Papst Franziskus, der zu Beginn gebetet hat: „Heiliger Geist, hilf uns, dass wir uns an den Gaben, die der Kirche durch die Reformation zuteilgeworden sind, freuen.“ Wir müssen uns klarmachen, was es bedeutet, wenn ein Papst für die Gaben dankt, die der Kirche (im Singular) durch die Reformation zuteilgeworden sind – Reformation hier verstanden im Sinn der reformatorischen Erkenntnisse! Auf diesen Teil des Gottesdienstes folgte ein Teil, in dem Reformation als jene Ereignisfolge, die zur Spaltung der Kirche geführt hat, beklagt und als schuldhaft anerkannt wurde. An diesen doppelten Blick zurück schloss sich der Blick nach vorn an, die Selbstverpflichtung, auf dem Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft weiterzugehen.

Der Lutherische Weltbund hätte den zentralen Gottesdienst zum Beginn des Reformationsjahres auch so gestalten können, dass er allein den Gottesdienst verantwortet und alle seine ökumenischen Partner eingeladen hätte. Dass nun in diesem Gottesdienst Lutheraner *und* Katholiken *zusammen* die Einladenden waren, zeigt eindrucksvoll, dass wir Lutheraner den Satz, dass die Reformatoren die Kirche nicht spalten wollten, ernstnehmen. Dass Papst Franziskus 495 Jahre, nachdem sein Vorgänger Leo X. Martin Luther und seine Anhänger aus der Kirche ausgeschlossen hatte, nach Lund kam, an den Ort, an dem vor beinahe 70 Jahren der Lutherische Weltbund gegründet wurde, zeigt, wie ernst dieser Papst die Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils nimmt, dass es „billig und heilsam ist, die Reichtümer Christi und das Wirken der Geisteskräfte im Leben der anderen anzuerkennen“. Im Gottesdienst waren Papst Franziskus, Generalsekretär Martin Junge und Bischof Younan gleich gekleidet, mit Albe und roter Stola. Rot ist die Farbe des Reformationstages in den lutherischen Kirchen, nicht die liturgische Farbe des 31. Oktober in der katholischen Kirche. Papst Franziskus ist also in den liturgischen Farben der lutherischen Kirche in den Dom von Lund eingezogen. Was für ein Zeichen!

Der Gottesdienst war die Frucht von 50 Jahren lutherisch-katholischem Dialog; insbesondere fußte er auf der jahrelangen theologischen Arbeit der Internationalen Kommission für die Einheit, die zu dem Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ geführt hat. Dieser Gottesdienst hat eine unerwartet große Wirkung erzielt; an vielen Orten weltweit sind inzwischen Gottesdienste nach der Lund-Liturgie gefeiert worden. Ein Beispiel: Vor drei Wochen wurde in der Universitätskirche in Leuven, Belgien, ein solcher Gottesdienst als Abschluss einer großen Tagung zum Thema „Reformation“ mit 200 Teilnehmern gefeiert. Auf Wunsch der katholischen Kollegen wurde bei der feierlichen Prozession zum Einzug „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesungen – und das in der Kirche der Universität, die Luthers Lehre 1519 als erste verurteilt hat. Da kann man schon eine Gänsehaut bekommen! Lund war so etwas wie die kirchliche Rezeption eines Dialogdokuments in liturgisch-symbolischer Gestalt. Möglicherweise hat sich hier eine neue Form der Rezeption ökumenischer Dialogergebnisse gezeigt, wie es ja auch bemerkenswert ist, dass „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ inzwischen in 20 Sprachen übersetzt ist und weltweit von Evangelischen zusammen mit Katholiken studiert wird, aber auch von Lutheraner allein zur Vergewisserung dessen, was „reformatorisch“ ist, gelesen wird. Ökumenisch bedeutungsvoll ist auch der Beitritt der Weltgemeinschaft reformierter Kirchen zur „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ am 5. Juli in Wittenberg wie auch die Erklärung des Anglican Consultative Council, das für die Anglikanische Gemeinschaft der Substanz der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre zugestimmt hat; diese Erklärung wurde am 31. Oktober dieses Jahres dem LWB und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen in Westminster Abbey feierlich übergeben. Offenbar war es sinnvoll, dass die Lutheraner im Dialog mit der Römisch-katholischen Kirche Pionierarbeit geleistet haben, und es hat sich gezeigt, dass ihr bilateraler Dialog andere christliche Weltgemeinschaften nicht ausgeschlossen hat, sondern für sie – für Methodisten, Reformierte

und Anglikaner – offen war. Damit ist die „Gemeinsame Erklärung“ zu einem Dokument geworden, in dem lutherische, methodistische, reformierte und anglikanische Kirchen ihr *gemeinsames* Verständnis des rechten Gottesverhältnisses aussprechen, und das *interessanterweise im Gegenüber* zur römisch-katholischen Lehre. Aber jene Gemeinsamkeit rührt nicht wie früher von der Abgrenzung gegen einen gemeinsamen Feind her, sondern ausgehend von dem je eigenen Verständnis wird das Gemeinsame mit dem Anderen und untereinander gesucht. Die hier praktizierte Methode des so genannten differenzierenden Konsenses, der das Gemeinsame darlegt und zugleich Unterschiede zulässt, hat sich als erfolgreiche ökumenische Denkfigur erwiesen. Sie lässt sich auch auf andere Konfliktfelder wie Abendmahl und Amt anwenden.

Weil das Institut für Ökumenische Forschung in Strasbourg zu diesen Fortschritten beigetragen hat und weil es seine Arbeit nur auf Grund der Unterstützung, die ihm die lutherischen Kirchen in Deutschland seit mehr als 50 Jahren gewähren, leisten kann, nehme ich die Gelegenheit wahr, Ihnen als Vertreterinnen und Vertretern der lutherischen Kirchen in Deutschland von Herzen zu danken. Sie haben unsere Arbeit für die lutherische Ökumene ermöglicht, und ich bitte Sie, dies auch weiterhin zu tun.

Nach diesem kurzen Blick auf das Jahr des Reformationsgedenkens sollen einige der ökumenischen Herausforderungen, die vor uns stehen, erörtert werden. Zuerst möchte ich kurz innerlutherische Herausforderungen ansprechen. Erste Herausforderung: Wenn Ökumene der lutherischen Kirchen gelingen soll, brauchen sie ein lutherisches Profil. Die Erfahrung lehrt: Kirchen, die kein klares Profil haben, interessieren sich wenig für Ökumene, und sie sind als ökumenische Partner uninteressant. Wo aber und wie bildet sich heute lutherische Lehre *weltweit* aus? Unsere Dialogpartner, vor allem die Katholiken, fragen uns nach unserem Bekenntnis, aber sie fragen auch danach, wie es heute, 500 Jahre nach dem Beginn der Reformation, ausgelegt und verstanden wird. Das Ökumene-Verständnis des Augsburger Bekenntnisses sagt, dass zur Einheit der Kirche die Übereinstimmung in der rechten Verkündigung des Evangeliums und der rechten Spendung der Sakramente notwendig ist. Wo zeigt sich dieser Konsens in der weltweiten *communio* der lutherischen Kirchen? Der Bezug auf das Augsburger Bekenntnis allein reicht nicht aus, denn es geht um seine heutige Auslegung und das heutige Verständnis des Evangeliums und der Sakramente mit Bezug auf die heute drängenden Fragen. Brauchen wir einen weltweiten Konsens, damit die *communio* der lutherischen Kirchen nicht leer oder gebrochen ist? Und wenn ja, welche Art von Konsens? Wie sollte er sich manifestieren? Und welche Institutionen brauchen wir, damit lutherische Lehre weitergegeben und weiterentwickelt wird? Oder soll jede Kirche für sich ihre Lehre definieren, und wir vertrauen auf die unsichtbare Hand Gottes, die ohne viel Zutun von unserer Seite jene Übereinstimmung, die das Augsburger Bekenntnis meint, zustande bringt? Luthers würde das wohl Spiritualismus nennen.

Als die katholische Kirche sich im 20. Jahrhundert die Aufgabe stellte, ihre Lehre für die Gegenwart zu definieren, hat sie im Zweiten Vatikanischen Konzil mehr als 2000 Bischöfe drei Jahre lang jeweils für mehrere Monate in Rom zusammengebracht. So viel Zeit schien nötig, um in den vielen drängenden Fragen überzeugende und gemeinsam getragene Lösungen zu finden. Die Texte des Konzils sind seither die verbindlichen Bezugspunkte für die katholische Weltkirche. Und wir? Wie viel Zeit nehmen wir uns auf unseren Synoden für Fragen der Lehre? Wie bringen wir die Herausforderungen, mit denen die verschiedenen lutherischen Kirchen konfrontiert sind, und die Lösungen, die sie erwägen, so in ein Gespräch miteinander, dass in der weltweiten lutherischen *communio* wenigstens eine gegenseitige Rechenschaftspflicht verwirklicht wird? Es ist für die *communio* der lutherischen Kirchen essentiell, dass ihnen bestimmte theologische Grundüberzeugungen gemeinsam sind; sonst kann man überhaupt nicht sinnvoll miteinander diskutieren. Wenn wir das Einheitsverständnis des Augsburger Bekenntnisses in die ökumenischen Dialoge einbringen wollen, dann müssen wir zuerst zeigen können, dass und wie es in der weltweiten lutherischen *communio* verwirklicht ist. Da stehen gewaltige Aufgaben vor uns.

Zweitens: Ich komme gerade aus Wittenberg, wo wir jetzt im LWB-Zentrum im neunten Jahr ein Seminar „Studying Luther in Wittenberg“ für jeweils etwa 20 lutherischen Pfarrerinnen und Pfarrern aus der ganzen Welt anbieten. Im Lauf der Jahre bin ich in diesen Seminaren vielen Kollegen begegnet, die noch nie in ihrem Leben einen Luthertext lesen konnten. Sie haben ihr Verständnis von Luthers Theologie aus zweiter oder dritter Hand. So aber gehen langfristig die wichtigen lutherischen Unterscheidungen und Zuordnungen verloren, etwa die von leiblichem Wort und Glaube, Gesetz und Evangelium, dem zweifachen Gebrauch des Gesetzes. Viele der theologischen Fakultäten und Seminare weltweit haben Studierende aus verschiedenen Kirchen; so ist es auch für lutherische Seminare schon aus Gründen des Überlebens schwer, konsequent lutherische Theologie zu entwickeln. Es gibt aber so etwas wie eine lutherische DNA. Gerade Pfarrerinnen und Pfarrer aus dem Globalen Süden fragen dringend danach, wenn sie überlegen, warum sie lutherische Kirchen bleiben sollen, wo doch viele pentekostale Kirchen so viel erfolgreicher sind oder zu sein scheinen. Ich höre von manchen afrikanischen Bischöfen die Klage: Das Lutherische verschwindet bei uns mangels Ausbildung. Was wir brauchen, sagen sie, ist Ausbildung und noch einmal Ausbildung. Die deutschen Kirchen haben hier, so scheint mir, eine Bringschuld, ihre theologischen Ressourcen anzubieten, aber auch eine besondere Verantwortung, selbst weiter energisch lutherische Theologie zu betreiben. Ich denke: Aus Dankbarkeit für 500 Jahre Reformation sollte im LWB eine gewaltige Bildungsoffensive starten, damit die wachsenden lutherischen Kirchen im Süden das lutherische Erbe in ihren Kontexten fruchtbar entfalten können, aber auch, um der Gleichgültigkeit gegenüber der Theologie, die sich vielerorts in unseren Kirchen breitmacht, energisch entgegenzutreten.

Schließlich eine ökumenische Herausforderung, insbesondere von Seiten der katholischen Kirche. Kardinal Koch weist immer wieder darauf hin, dass wir gegenwärtig noch keine gemeinsame Vorstellung vom Ziel des ökumenischen Weges haben. Er sieht eine Alternative zwischen einerseits einer protestantischen Vorstellung von wechselseitiger Anerkennung der Kirchen, die ihm zufolge sich mit dem Status von deren Getrenntsein abfindet und dieses nur verklärt, statt es zu überwinden, und andererseits dem Modell einer sichtbaren Einheit. Allerdings ist auch von römisch-katholischer Seite nicht klar, was zur Sichtbarkeit der Einheit gehören soll. Deshalb ist die Frage nach dem Einheitsverständnis eines der vordringlichen Themen im ökumenischen Dialog. Dabei, so scheint mir, sollten wir uns der Herausforderung stellen, die die hochentwickelte katholische Lehre von der Kirche, ob man sie nun mag oder nicht, auch für das lutherische Verständnis der Kirche darstellt. Wir haben sie oft in protestantischer Hochnäsigkeit als überwunden beiseitegeschoben, obwohl sie uns Fragen stellt, denen wir uns nicht entziehen sollten, wenn wir das „Ecclesia semper reformanda“ ernstnehmen wollen.

Papst Benedikt XVI. hat beim Weltjugendtag in Köln im Jahr 2005 einen bemerkenswerten Satz gesagt: Was trennend zwischen den Kirchen stehe, sei nicht die Frage des Amtes im engen Sinn; vielmehr sei es die Frage der Gegenwart des Wortes Gottes in der Welt. Das ist eine Herausforderung für die evangelischen Kirchen, sind sie doch der Auffassung, dass das Wort Gottes ihr Thema sei. Der Papst nannte drei Institutionen, die zu dieser Gegenwart des Wortes Gottes beitragen: Die Heilige Schrift, das Amt und die Glaubensregel, also das Glaubensbekenntnis. Alle drei Größen finden wir auch in unseren Kirchen, aber der Papst meinte, dass ihr Zusammenspiel in der römisch-katholischen Kirche anders als in den evangelischen Kirchen gedacht und gelebt sei. Wie immer es darum bestellt ist, der Satz des früheren Papstes eröffnet einen ökumenischen Wettstreit, welche Kirche der Gegenwart des Wortes besser dient. Das Schöne an diesem Wettstreit ist, dass es dabei nicht nur einen Sieger, sondern hoffentlich zwei oder mehrere Sieger geben kann. Die Frage wird letztlich nicht durch die jeweilige Lehre von der Kirche entschieden, sondern durch den Beweis des Geistes und der Kraft, also dadurch, dass im kirchlichen Reden und Handeln nicht unser menschliches Wort, sondern Gottes Wort gegenwärtig ist. Und da darf sich keine Kirche zu sicher sein, dass sie hier bestehen kann. Das aber sollte das Vermächtnis des Reformationsjahres sein, dass alle Kirchen in diesem Wettstreit um die Gegenwart des Wortes Gottes einander beistehen, damit sie die ihnen von Gott gegebene Aufgabe erfüllen können.